

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 6

47. Jahrgang

Juni 1993

*Es geht um die Einheit des christlichen
Glaubens in seinem einen Herrn angesichts
der einen Menschheit.* Oskar Köhler

Ökumene im Übergang

Im August kommen in Santiago de Compostela Vertreter vieler Kirchen zur fünften Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung zusammen, um unter dem Thema „Auf dem Weg zur Gemeinschaft/Koinonia im Glauben, Leben und Zeugnis“ über Stand und Perspektiven der ökumenischen Bewegung zu beraten. Aber auch unabhängig von diesem herausragenden Ereignis legt sich zur Zeit eine Bilanz des ökumenisch Erreichten bzw. nicht Erreichten nahe. Zwar laufen die ökumenischen Aktivitäten auf den verschiedenen Ebenen vielfach unverdrossen weiter: In Kommissionen wird über Annäherungen in traditionellen theologischen Kontroversfragen gesprochen, die katholische Kirche legt dieser Tage ein neues „Ökumenisches Direktorium“ vor, etliche Kirchen führen offizielle Verhandlungen, die zu verbindlicherer Gemeinschaft führen sollen. Gleichzeitig herrscht aber vielerorts beträchtliche Unsicherheit über den weiteren Weg der ökumenischen Bewegung, machen sich Skepsis oder sogar Ablehnung gegenüber dem ökumenischen Prozeß breit.

Auch wenn man sich davor hüten sollte, pauschal und vorschnell eine „ökumenische Eiszeit“ oder ähnliches an die Wand zu malen, die diversen *Krisensymptome* sind nicht zu leugnen. Es gibt in unseren Breiten die Enttäuschung vieler Christen, die sich in der ökumenischen Bewegung einmal mit viel Elan engagiert haben und nun feststellen, daß die erhofften Durchbrüche ausgeblieben sind bzw. ihr Herzensanliegen einen Großteil ihrer Glaubensgenossen kaum interessiert. In Teilen der Dritten Welt (nicht zuletzt in Lateinamerika) haben vor allem christliche Gemeinschaften großen Zulauf, die jede ökumenische Zusammenarbeit ablehnen. In Europa hat

die neue politisch-ideologische Konstellation, auf die sich alle Kirchen seit der Wende einstellen müssen, auch in die ökumenischen Beziehungen Unruhe gebracht.

Die ökumenische Bewegung ist ein vielschichtiges Gebilde, und deshalb lassen sich die Ursachen für die gegenwärtigen Schwierigkeiten auch nicht so leicht dingfest machen. Zu nennen wäre auf jeden Fall die Kluft zwischen den Ausarbeitungen ökumenischer Kommissionen und dem, was in den Kirchen gelebt und gedacht wird: Nicht wenige Konvergenzdokumente erwiesen sich als Kompromißtexte, die in keiner der beteiligten Kirchen ausreichend plausibel zu machen waren.

Es fehlt eine konsensfähige Vision

Vielfach hat man auch das Gewicht und Beharrungsvermögen *traditioneller Prägungen* in den verschiedenen Kirchen unterschätzt. Es fällt schwer, sich theologisch noch so gut begründeten Einsichten aus dem ökumenischen Gespräch zu öffnen bzw. sie auch umzusetzen, wenn dabei an liebgewordenen Formen des kirchlichen Lebens gerüttelt wird. Über Jahrhunderte hinweg eingeschliffene Verhaltensweisen (etwa von ausgesprochenen Mehrheits- oder Minderheitskirchen) lassen sich nicht mit ökumenischen Absichtserklärungen aus der Welt schaffen.

Das Schlüsselproblem liegt allerdings anderswo: Es gibt heute keine zwischen den verschiedenen Kirchen und in ihnen konsensfähige *ökumenische Vision*, die ökumenische Bewegung hat keine gemeinsame Utopie. Das zeigt sich zunächst bei den

Einheitsvorstellungen und -modellen: In den reformatorischen Kirchen dominiert das Modell der „Konkordien-Ökumene“, wonach Kirchen, die in den Grundlagen des Glaubens übereinstimmen und keine gegenseitigen Verwerfungen mehr aussprechen, einander als Teile der einen Kirche Jesu Christi anerkennen und Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft miteinander aufnehmen können. Für die katholische und orthodoxe Kirche dagegen braucht es als Bedingung für Kirchengemeinschaft einen weiterreichenden Lehrkonsens sowie die Übereinstimmung in der amtlich-hierarchischen Struktur. Auf katholischer Seite kommt noch die Anerkennung des Petrusamtes mit seinen primatialen Vollmachten in Lehre und Leitung dazu.

Mit der konsensfähigen, einigenden Vision ist es aber nicht nur bei dem Strang der ökumenischen Bewegung schlecht bestellt, für den die Kurzformel „Glaube und Kirchenverfassung“ steht. Auch beim Bemühen um ein deutlicheres gemeinsames Zeugnis und Handeln der getrennten Kirchen angesichts der großen sozialen und politischen Herausforderungen der Gegenwart ist man an Grenzen gestoßen. Der Schwung, von dem in den sechziger und siebziger Jahren einschlägige Programme des ÖRK getragen wurden, ist längst dahin und auch der „konziliare Prozeß“ für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung hat nicht zum erhofften Ergebnis geführt.

Es gibt nach wie vor *keine ökumenische Sozialethik*, auf die sich die verschiedenen Kirchen, Bewegungen und Gruppen verständigen könnten; es bleiben die Unterschiede zwischen denen, die aus ihrer Situation heraus auf ein möglichst eindeutiges und prophetisches Zeugnis der Kirchen setzen, und denen, die darum bemüht sind, die Kompetenz der Kirchen nicht zu überdehnen und auf der unaufhebbaren Vermitteltheit theologischer Urteile über gesellschaftliche Probleme bestehen.

Allerdings sollte man auch nicht übersehen: Die Schwierigkeiten, mit denen die ökumenische Bewegung derzeit zu kämpfen hat, sind, so paradox es klingt, nicht zuletzt ein *Ergebnis ihres Erfolgs*. Durch die ökumenische Entwicklung der letzten Jahrzehnte sind die Kirchen einander in höherem Maß als zu früheren Zeiten auf den Leib gerückt, wenn auch natürlich in unterschiedlicher Intensität und zum Teil mehr unfreiwillig als freiwillig. So kann sich heute keine Kirche in Europa mehr von den theologischen, spirituellen und strukturellen Anfragen dispensieren, die sie aus Kirchen der Dritten Welt erreichen. Ebenso kann keine Kirche über Taufe, Eucharistie und Amt nachdenken, an Gottesdienstreformen oder Strukturveränderungen arbeiten, ohne neben ihrer eigenen Tradition in irgendeiner Weise auch die Erfahrungen und Überlieferungen anderer Kirchen einzubeziehen.

Aber auch Tendenzen zu einer *Rekonfessionalisierung* bzw. zum Schulteranschluß innerhalb des eigenen konfessionellen Lagers, wie sie derzeit da und dort zu beobachten sind, passen durchaus in dieses Bild: Es handelt sich schließlich ebenfalls um Reaktionen, die die ökumenische Entwicklung der ver-

gangenen Jahrzehnte mit ihren Herausforderungen für Selbstverständnis und Gestalt der verschiedenen Kirchen voraussetzen. Das gilt für das Bemühen um eine größere Gemeinsamkeit der reformatorischen Kirchen, mit der eine Antwort auf den weltkirchlich agierenden Katholizismus versucht wird, wie für manche Bannerträger des unverfälscht und ungeschmälert Katholischen, die sich damit gegen die vermeintliche „Protestantisierung“ als Folge der ökumenischen Öffnung der katholischen Kirche zur Wehr setzen wollen. Es gilt auch für Vertreter der Orthodoxie, die Wert und Unverzichtbarkeit ihrer Tradition gegenüber schädlichen Einflüssen aus der ökumenischen Bewegung bzw. aus anderen Kirchen unterstreichen.

Erreichbare ökumenische Teilziele setzen

Die gegenwärtige Ökumenekrise ist demnach letztlich nicht das Ergebnis eines äußerlichen Stimmungsumschwungs, der besonderen politischen Entwicklungen der letzten Jahre oder gar einer engstirnigen Verweigerungshaltung, auch wenn alle diese Faktoren eine gewisse Rolle spielen. Es handelt sich vielmehr um eine Krise, die sich aus der *inneren Logik* der ökumenischen Bewegung ergibt, die eigentlich nicht zu vermeiden war: Alle Kirchen, die sich auf den ökumenischen Prozeß eingelassen und ihn bisher mitgetragen haben, sehen sich inzwischen mit der Frage konfrontiert, worauf sie letztlich mit ihrem ökumenischen Engagement zielen und welche Konsequenzen sich aus dieser Zielsetzung für ihr jeweiliges Selbstverständnis, für ihre Struktur und Tradition ergeben.

Allerdings sieht es nicht danach aus, als würde sich die derzeit fehlende gemeinsame ökumenische Vision in absehbarer Zeit einstellen, weder was die Einheitskonzeption noch was den Bundesschluß für Frieden, Gerechtigkeit und Schöpfungsbewahrung betrifft. Beides hängt im übrigen ja auch eng miteinander zusammen: Gerade der konziliare Prozeß hat gezeigt, wie sehr die unterschiedlichen Auffassungen über Amt und Autorität in der Kirche in die Erarbeitung gemeinsamer sozialetischer Positionen hineinspielen und sie erschweren. Insofern dürfte auch die Hoffnung trügen, man könne angesichts der Unvereinbarkeit der derzeit vertretenen Einheitsvorstellungen und eines verbreiteten Unbehagens gegenüber weiteren Bemühungen um ekklesiologische Konvergenzen für die Zukunft der Ökumene auf die gemeinsame Praxis zugunsten einer gerechteren und friedlicheren Welt setzen.

Dennoch besteht kein Grund, in ökumenische Resignation zu verfallen, Ökumene nur noch als bloße Pflichtübung ohne ernsthaften Elan zu betreiben oder sich gar aus dem ökumenischen Prozeß völlig auszuklinken. Das gilt sowohl für die Kirchen in ihren offiziellen Vertretern und Organen wie auch für die einzelnen Christen, ihre verschiedenen Gruppen und Bewegungen. Es kommt darauf an, das bisher Erreichte festzuhalten und nicht aus Gewöhnung oder Desinteresse zum Schaden der Sache verkümmern zu lassen, neu entstandene

oder wieder auflebende Schwierigkeiten und Probleme der ökumenischen Zusammenarbeit zu entschärfen und sich erreichbare Teilziele zu setzen.

Zum ersten: Keine der Kirchen, die in theologischen Gesprächen, verschiedenen Formen der praktischen Zusammenarbeit und auf anderen Ebenen ökumenisch aktiv sind, möchte sich aus diesem Beziehungsnetz zurückziehen und die Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung aufkündigen. Das gilt nicht zuletzt für die katholische Kirche, die sich in zahlreichen Äußerungen der letzten Jahre immer wieder unmißverständlich zum ökumenischen Engagement im Sinne des Zweiten Vatikanums und seiner grundlegenden Positionsbestimmung für die katholische Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung bekannt hat. Solche allgemeinen und formelhaften Absichtserklärungen sind zwar wohlfeil und bilden deshalb keine Garantie für ökumenische Sensibilität oder Phantasie in den verschiedensten Bereichen des kirchlichen Alltagslebens. Aber sie ermöglichen es, die Kirchen gegebenenfalls beim Wort zu nehmen und auf konkrete Einlösung zu drängen, ebenso denen das Wasser abzugraben, denen ökumenische Kontakte und Lernprozesse generell suspekt sind.

Zum zweiten: Die Schwierigkeiten, die sich durch die europäischen Veränderungen der letzten Jahre für das ökumenische Miteinander der Kirchen ergeben haben, sind zwar noch längst nicht bewältigt, weder was manche katholisch-protestantischen Irritationen noch gar was das Verhältnis zur Orthodoxie angeht. Aber es besteht durchaus die realistische Chance, die Konfliktherde zu entschärfen und Formen einer besseren Zusammenarbeit in gegenseitigem Respekt zu entwickeln. Auf katholischer Seite wird es vor allem darauf ankommen, die entsprechenden Grundsätze, wie sie etwa im Schlußdokument der Europasynode und in den Leitlinien für das Vorgehen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion enthalten sind (vgl. HK, Oktober 1992, 446), vor Ort auch wirklich durchzusetzen und national gefärbte Einzelinteressen auf ein für das kirchliche Gemeinwohl erträgliches Maß zurückzuschneiden.

Und der dritte wichtige Punkt: Es gibt innerhalb der ökumenischen Bewegung durchaus Teilziele, die sich mit Aussicht auf Erfolg anstreben lassen. Hier ist im Bereich der traditionellen Kontroverspositionen in der Lehre natürlich das Projekt *Lehrverurteilungen* zu nennen, das derzeit in eine entscheidende Phase tritt. Eine offizielle Erklärung sowohl der katholischen Kirche wie von seiten der reformatorischen Kirche – in welcher konkreten Form auch immer –, daß die gegenseitigen Verwerfungen der Reformations- und Gegenreformationszeit in wichtigen Teilen nicht mehr aufrechtzuerhalten sind, ist in Reichweite gerückt und könnte dazu Mut machen, auf diesem Weg weiterzugehen.

Was das Sozialethische betrifft: Bei allen ihren Unzulänglichkeiten war doch die von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen getragene *Basler Versammlung* von Pfingsten 1989 ein so ermutigendes Ereignis für das gemeinsame Zeugnis der Kirchen in Europa, daß eine Art „Basel II“ in absehbarer Zeit zu einem

wichtigen Zeichen werden könnte. Bei einem solchen Treffen könnten und sollten die Kirchen bekräftigen, daß sie ungeachtet aller nationalen und konfessionellen Eigenheiten ein gemeinsames Zeugnis in Europa fördern und beim Bemühen um eine ausstrahlungskräftige Präsenz des christlichen Glaubens zusammenarbeiten wollen. Vielleicht hätte ein solcher Schritt sogar eine Signalwirkung für andere Weltgegenden.

Ein gemeinsames Ringen um Einheit und Vielfalt

Vor allem wird der Fortgang der ökumenischen Bewegung aber von den *inneren Entwicklungen* in den verschiedenen Kirchen und Konfessionsfamilien abhängen, die ja mit den jeweiligen ökumenischen Aktivitäten vielfach verschränkt sind. Man braucht in diesem Zusammenhang nur an das Schreiben der Glaubenskongregation über einige Aspekte von Kirche als „Communio“ vom Frühsommer letzten Jahres zu denken (vgl. HK, Juli 1992, 319 ff.). Dieser Text provozierte mit seinen Aussagen über das Verhältnis von Orts- und Universalkirche nicht nur viel Widerspruch aus anderen christlichen Kirchen, sondern wurde auch innerkatholisch vielfach kritisiert. Die künftige ökumenische Rolle der katholischen Kirche entscheidet sich nicht zuletzt daran, welche Akzente in ihr strukturell und theologisch im Blick auf das Verständnis des Papstamtes und der kirchlichen Lehrautorität die Oberhand gewinnen.

Sowohl in den einzelnen Kirchen wie im Gespräch zwischen ihnen geht es letztlich um die Frage, wie in Zukunft in der weltweiten Christenheit *Einheit und Vielfalt* miteinander verbunden werden können. In der katholischen Kirche sind die entsprechenden Debatten und Strukturprobleme mit Händen zu greifen. Die Kirche von England, traditionell durch das Nebeneinander verschiedener Grundströmungen geprägt, steckt im Streit um Einheit und Vielfalt derzeit in einer Zerreißprobe. Die reformatorischen Kirchen leiden teilweise unter ihrem nationalkirchlichen Erbe, ohne es einfach überwinden zu können; für die orthodoxen Kirchen stellt sich diese Frage ebenfalls auf eine bedrängende Art und Weise.

Es kann und darf nicht Ziel der ökumenischen Bewegung sein, die vielfältige kirchlich-konfessionelle Landschaft in einen Einheitsbrei zu verwandeln, zumal jeder Schritt in diese Richtung fast unausweichlich neue Spaltungen und Zerwürfnisse hervorrufen würde. Einheit kann nicht an den Kirchen und Konfessionen vorbei bewerkstelligt werden; ein postkonfessionelles Zeitalter ist nicht in Sicht, auch wenn sich Erneuerungsbewegungen teilweise quer durch die Kirchen ausbreiten und die konfessionelle Identität vieler Christen nur noch äußerst schwach ausgebildet ist. Entscheidend ist vielmehr, daß die Kirchen und Konfessionen als solche einander nicht loslassen, sondern gemeinsam um neue Formen des Miteinanders von Einheit und Vielfalt des Christlichen ringen. Unter dieser Perspektive bleibt Ökumene trotz aller Rückschläge und Frustrationen eine spannende und für die Zukunft des Glaubens lohnende Aufgabe.

Ulrich Ruh